

Person öffentlichen Rechts

Doku Zwei Jahre lang sind Filmkameras Sahara Wagenknecht gefolgt. Die Kälte des Politbetriebs wird erlebbar wie selten

■ Frank Schirmer

Die Steigerungsform von Feind sei Parteifreund, sagt ein beliebtes Bonmot. Im Fall von Sahara Wagenknecht erfährt es neue Berechtigung, wie Sandra Kaudelkas Dokumentarfilm über das bekannteste Gesicht der Linken deutlich macht. Zwei Jahre hat die Regisseurin die Politikerin mit der Kamera begleitet. Es ist ein Glücksfall für den Film, dass es sich um zwei für die Laufbahn Wagenknechts dramatische Jahre handelt. Kaudelka begann im Herbst 2017 zu drehen, als die Spitzenpolitikerin der Linken sich im Bundestagswahlkampf für ihre Partei aufrieb und es kurzzeitig sogar die Hoffnung gab, eine neue Regierung könne nicht ohne Beteiligung der Linken gebildet werden. Am Ende der zwei Jahre stand Anfang 2019 der Rückzug Wagenknechts vom Fraktionsvorsitz und allen politischen Ämtern. Zwei Jahre, in denen sie sich quälenden und von persönlichen Ressentiments geleiteten Debatten innerhalb der eigenen Partei stellen musste, ihre Kraft in internen Machtkämpfen verschliss, mit der Sammlungsbewegung „Aufstehen“ scheiterte und am Ende ausgebrannt das Handtuch warf.

Wirklich nahe kommt Kaudelka ihrer Protagonistin nicht. Wagenknecht scheint zwar Vertrauen zur Regisseurin gehabt zu haben und ließ sie weitgehend machen. Trotzdem ist sie Profi genug, um die Kontrolle über ihr Bild in der Öffentlichkeit nie aus der Hand zu geben. Die Offenheit beschränkt sich außerdem auf ihr Dasein als Politikerin. Die Privatperson, der Mensch hinter der Kunstfigur, die ein Politiker zwangsläufig auch ist, wird in diesem Film nicht fassbarer, auch wenn wir sie in einer Szene in ihrer Privatwohnung (mit Goethe-Bild an der Wand!), ganz kurz sogar mit offenem Haar sehen. Die fehlenden privaten Momente sind kein Manko, welchen Mehrwert sollte es auch haben, Sahara händchenhaltend mit Oskar auf dem Sofa zu sehen.



Politik ist auch die Kunst, sich in eine Projektionsfläche zu verwandeln

Eher stört die doch recht deutliche Parteinahme der Regisseurin, die sich nicht bemüht, ihre Sympathie zu verbergen, und dem Film dadurch eine leicht propagandistische Schlagseite verleiht.

Kipping muss schweigen

Inszenieren brauchte Kaudelka nichts, sie musste lediglich die Kamera laufen lassen. Die Aufgabe lag eher darin, die Materialfülle zu strukturieren und in eine dramaturgische Abfolge zu bringen. Hier wäre ein erkennbares Bemühen um einen kritisch-distanzierten Blick auf die Politikerin von Vorteil gewesen. Stattdessen kann Wagenknecht un widersprochen ihre Sicht der Dinge referieren. Katja Kipping hingegen – von vielen Medien als „Gegenspielerin“ Wagenknechts inszeniert – darf bei ge-

meinsamen Veranstaltungen nur maliziös lächelnd am Rande stehen und kommt ansonsten nicht zu Wort. In einer Schlüssel-szene schneidet Sahara Wagenknecht vor der versammelten Presse Bernd Riexinger unverhohlen das Wort ab und lässt ihn wie einen dummen Schuljungen neben sich stehen. In solchen Momenten wird deutlich, dass sich auch die Heroine der Linken auf die Machtrituale versteht, die wohl Voraussetzung sind, an die Spitze zu kommen – und vor allem, dort auch zu bleiben. Hier wäre der Punkt gewesen, an dem es hätte interessant werden können; leider interessiert sich Kaudelka nicht für einen tiefergehenden Blick hinter die Kulissen des Politikbetriebs – oder er blieb ihr verwehrt.

Wagenknecht vermittelt immerhin einen hochspannenden Einblick in den Alltag einer Spitzenpolitikerin, der wahrlich nur

selten beneidenswert scheint. Die Kamera ist stets dicht dran, sitzt mit in der Limousine, in der Wagenknecht einen Großteil ihrer Zeit verbringt, um von Termin zu Termin zu hetzen, begleitet sie auf endlos erscheinenden Sitzungen und beobachtet sie bei der Arbeit in ihrem Bundestagsbüro. Der Terminus „öffentliche Person“ gewinnt im Laufe des Films eine ganz neue Bedeutung – immer ist irgendein Statement abzugeben, müssen lauern den Interviewern druckreife Sätze serviert werden, denn jeder unpräzise Satz könnte eine Schlagzeile ergeben. Immer muss sie beherrscht sein, stets verbindlich agieren und niemanden verprellen. Auf Kundgebungen reden, für Selfies zur Verfügung stehen und Politikerin „zum Anfassen“ sein. Die Bürger ernst nehmen, Projektionsfläche für deren Anliegen und Sorgen sein, nebenbei noch einen

Stab von Mitarbeitern führen. Es ist, gerade in Wahlkampfzeiten, ein erschöpfendes Pensum, was es zu absolvieren gilt.

Der Spannungsbogen des Films zieht sich entlang der innerparteilichen Flügelpkämpfe, welche seit Jahren die Außenwahrnehmung der Linken prägen. Die „Flüchtlingskrise“ von 2015 heizte den innerparteilichen Streit, der nach Gysis und Lafontaines Rückzug beigelegt schien, erneut an; und als sich Wagenknecht gegen das linke Dogma der „offenen Grenzen für alle“ aussprach, wurde ihr von den eigenen Genossen Populismus, Rassismus und Nähe zur AfD unterstellt.

Parteitag: Die Abneigung unter den Linken ist an den Körpern sofort ablesbar

Höhepunkt der Auseinandersetzungen ist der Leipziger Parteitag 2018: Geschickt fängt die Kamera die eisige Stimmung zwischen Kipping/Riexinger auf der einen und dem Wagenknecht-Lager auf der anderen Seite ein, und auch wenn alle versuchen, die Contenance zu bewahren, ist die gegenseitige Abneigung an der Körpersprache der Beteiligten abzulesen. Das sind Bilder, die sonst so nicht zu sehen sind, und das macht den Erkenntnisgewinn des Films über bereits Bekanntes hinaus aus. Zu schmunzeln gibt es auch etwas; etwa über das Brainstorming der Initiatoren über den Namen der in Gründung befindlichen Sammlungsbewegung. „Ahoi“ ist im Gespräch, auch „Aufbruch“ oder einfach nur „Auf“. Wir wissen, dass es letztlich „Aufstehen“ geworden ist, aber auch, wie verfehlt der Optimismus der Runde aus heutiger Sicht war – ist diese Bewegung doch wieder im politischen Nirvana verschwunden..

Wagenknecht Sandra Kaudelka Deutschland 2020, 99 Minuten

Was läuft Barbara Schweizerhof wünscht sich gleich die zweite Staffel von „Plot Against America“

Ein Nazi als US-Präsident

Einer der Vorteile eines „Alternate History“-Romans sollte darin bestehen, dass er nicht von tatsächlichen Geschehnissen eingeholt werden kann. Die Nazis haben den Zweiten Weltkrieg verloren, und so gerne man im Genre Alternativgeschichte der Frage „Was wäre, wenn sie gewonnen hätten?“, nachgeht, so aufgehoben fühlt man sich doch in dem, was wirklich passiert ist. Als Philip Roth 2004 seinen Roman *Verschönerung gegen Amerika* herausbrachte, in dem er den Nazi-Sympathisanten Lindbergh die Präsidentschaftswahl 1940 gewinnen lässt, hatte der Autor laut eigener Aussage keine politische Parabel im Sinn. Selbst für die Bush-junior-Jahre war das eine weit hergeholte Vorstellung: dass ein populistischer Präsident, der fremde Diktatoren lobt, unverhohlen rassistische Äußerungen tätigt und eine isolationistische „America First“-Politik vertritt, gewählt werden könnte. Nun, seither scheint tatsächlich die Alternativgeschichtsschreibung einmal die Realität eingeholt zu haben.

Die politischen Figuren, die Roth in seinem Roman den kontrafaktischen Weg beschreiben lässt, hat es gegeben: Charles Lindbergh war ein Nazi-Sympathisant und zugleich „Flieger-Held“. Man muss gar nicht besonders viel Fantasie besitzen, um zu imaginieren, wie er, der jung und dynamisch den Status eines nationalen Idols innehatte, sich bei der Wahl von 1940 gegen Roosevelt hätte durchsetzen können. Roth schildert das in seinem Roman aus

den Augen seines kindlichen Alter Ego: Der kleine Philip wächst in New Jersey auf, zunächst noch wohlbehütet inmitten einer jüdisch geprägten Nachbarschaft, die sich ihres Inseldaseins in einem Meer von antisemitischen Stimmungen aber ziemlich bewusst ist. Er selbst registriert mit kindlicher Überempfindsamkeit die Ängste und Verstörungen der Erwachsenen um sich herum angesichts des neuen Präsidenten, der Hitler die Hand schüttelt. Sein größerer Bruder, bereits in der Pubertät, bewundert diesen Lindbergh. Die Tante lässt sich gar mit einem Rabbi ein, der für Lindbergh Umsiedlungspläne entwickelt, die die jüdischen Amerikaner besser ins „american heartland“ integrieren sollen. Philips Vater verliert seinen Job, weil er da nicht mitmachen will. Sein Cousin setzt sich nach Kanada ab, um in den Reihen der britischen Armee gegen die Nazis zu kämpfen. Und überall, wo die Familie hinget, mehrten sich misstrauische Blicke und offene Beleidigungen... Es ist eine düstere, aber auch sehr schlüssige Parallel-Historie, die Roth da entwickelt. Dass sie letztlich gut ausgeht, wirkte 2004 noch wie eine Verneigung vor historischen Realitäten. Seit der Wahl von Trump erscheint das Ende aber geradezu blauäugig.

Für eine Adaption in Miniserienformat sind das die besten Voraussetzungen: ein Stoff, der zwar in der Vergangenheit spielt, aber in vielem, was heute so vor sich geht, mitschwingt. Ein Stoff auch, der sich im Zusammenhang der Gegenwart noch einmal

anders liest als zu seiner Entstehungszeit vor – heute so weit weg erscheinenden! – fünfzehn Jahren. Und wenn man dann noch hört, dass mit David Simon der Mann die Adaption besorgt, der mit *The Wire* das Serienformat auf Literaturniveau gehoben hat – sind die Erwartungen so groß, dass sie fast zwangsläufig enttäuscht werden.

Die sechsteilige Serie, die am 16.3. auf HBO und in Deutschland auf Sky anläuft, entpuppt sich nämlich für fünf lange Folgen als überaus vorlagentreu. Da ist die sympathische Kleinfamilie der Levins; statt ausschließlich aus der Sicht des kleinen Philip zu erzählen, setzt die Serie mal Philips Bruder Sandy zentral, mal seine Tante Evelyn (Winona Ryder) und den „Mittläufer“ Rabbi Bengelsdorf (John Turturro), mal den Draufgänger-Cousin Alvin (Anthony Boyle) und dann wieder Philips besorgte Eltern (Zoe Kazan und Morgan Spector). Der Plot ist in guter Verkürzung auf den Punkt gebracht, bestens gespielt von einem bis in die Nebenrollen hinein fein besetzten Ensemble, und überhaupt ist alles wohl hinreichend faszinierend. Wer den Roman gelesen hat, wird wie üblich hin und wieder enttäuscht sein über das, was alles nicht vorkommt – bis zur sechsten Folge, die doch endlich ausschert aus der Romantreu und einiges anders macht. Das ist dann auf einmal so elektrisierend und schließt so unmittelbar an die Gegenwart an, dass man sich augenblicklich die zweite Staffel herbeiwünscht, die von den Nachwehen und Langfolgen einer solchen Lindbergh-Präsidentschaft handeln würde.

Spoiler!
Anteil: 29%

ANZEIGE

»Feurig und eigensinnig... durchzogen von großer Kraft, Überzeugung und der Hoffnung auf eine bessere Welt.« THE GUARDIAN

76
MOSTRA INTERNAZIONALE D'ARTE CINEMATOGRAFICA LA BIENNALE DI VENEZIA 2018
Official Selection

tiff
Toronto International Film Festival 2019
Official Selection

DIE PERFEKTE KANDIDATIN

Nach »Das Mädchen Wajda«
der neue Film von Haifaa Al Mansour

freitag.de
Film der Woche

JETZT IM KINO!